

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 54=74 (1908)

Heft: 32

Artikel: Moderne Fragen aus vergangenen Tagen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-98682>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der erste Tag führte eine Klasse zunächst von Vevey auf den Mont Pélerin. Erkundung von Wegen und Bereitschaftsstellungen bildeten die Hauptaufgaben. Daran anschliessend Erkundung des stark bewaldeten und, wenigstens in der Marschrichtung weglosen, steilen Hanges gegen den Mont Vuarat-Baumetta hin. Gefechtsanmarsch und Entwicklung in diesem stark bedeckten und durchschnittenen Gelände kamen hier zur Sprache. Aehnliche Aufgaben führten die andre Klasse über die Pleiaden in das gemeinsame Quartier von Châtel-St. Denis.

Die Routen für den folgenden Tag waren: Châtel-St. Denis-Chaux-Albeuve-Grandvillars und Châtel-St. Denis-en Lys-Montbovon, also die Pässe beidseits der Dent de Lys. Wegrekognoszierung in Hinsicht auf den Marsch von Infanterie, Gebirgsartillerie und Trains, Erstellung von Relais, Korrekturen der Karte kamen vorerst zur Sprache. Sodann die Befehlerteilung in der Patrouille selbst, Zerlegung in kleinere Patrouillen und Ansetzen dieser letztern. Der Angriff auf die bereits besetzte Passhöhe und die Besetzung der vom Feind noch freien Uebergänge bildeten die Grundlage für die Patrouillenbefehle. Der Kampf selbst wurde nur in Kürze skizziert und schliesslich die Aufgabe der Verfolgungspatrouillen besprochen. Also auch an diesem Tag keine durchgehenden Patrouillenaufgaben. Diese wurden erst am letzten Tag durchgeführt auf den Wegen Montbovon-Molésou-Bulle und Grandvillars-Dent de Broc-Charney. Die vorgeschobene Höhengsicherung einer im Tal marschierenden Truppe ergab sich so von selbst als Grundlage für die Aufgaben.

So verlief der Kurs. Ich bin etwas weiterschweifig geworden in der Erzählung der an sich furchtbar einfachen Dinge. Vielleicht habe ich auch den einen und andern Leser gelangweilt, hoffentlich aber auch diejenigen Kameraden zu einer Vernehmlassung veranlasst, die die Sache auf andre Weise angefasst haben. Dann ist der Zweck dieser Zeilen erreicht, wenn sie zu Vergleichen anregen und damit zu Schlüssen führen, wie in Zukunft die Patrouillenkurse den besten Nutzeffekt gewährleisten.

Einige Erfahrungen mögen hier noch beigelegt sein. Die Uebungen mit und gegen Truppen boten nicht allein das meiste Interesse, sondern wohl auch den grössten Nutzen. Und dies trotz der grossen Fehler, die dabei erstlich gemacht wurden und eigentlich erst post festum klargestellt werden konnten. Ursache und Wirkung traten am deutlichsten zu Tage und werden wohl auch am längsten im Gedächtnis haften bleiben. Aehnliche Uebungen sollten auch bei Tage durchgeführt werden mit dem ausgesprochenen Zweck, das „Sehen“ zu üben und die schriftliche Wieder-

gabe der Beobachtungen. Denn es ist ein ganz ander Ding, ob der angehende Patrouilleur über den Feind nur das niederschreibt, was ihm der Lehrer vorher mitgeteilt hat, oder ob er eigene Wahrnehmungen zu Papier bringen soll. In Verbindung mit Felddienstübungen auf benachbarten Waffenplätzen sollte sich dies leicht machen lassen und hätte vielleicht auch den weitern Nutzen, der aus den oben beschriebenen Nachtübungen eigentlich ungewollt hervorging. Es zeigte sich nämlich, dass sowohl die „feindlichen“ Kompagnien, wie auch die eignen Meldeböten mit einem Eifer und einer Hingabe ihrem Dienste oblagen, wie sie sonst nach des Tages Mühe und Arbeit nicht immer konstatiert werden können. Ein gesunder Ehrgeiz hatte für alle Beteiligten die besten Früchte gezeitigt.

R. S.

Moderne Fragen aus vergangenen Tagen.

(Schluss.)

Schon damals wurden Anstrengungen gemacht die Kavallerie zu heben und ihr den Platz zuzuweisen, den sie heute einnimmt. Wir lesen über sie und ihre Bedeutung was folgt:

Es ist eine anerkannte Lücke in der eidgenössischen Militärverfassung, dass auf die Nothwendigkeit einer verhältnismässigen Anzahl Reuterei, nicht genugsam Rücksicht genommen und für das marschfertige Bundesheer bloss 700 Pferde ausgesetzt worden sind. Wohl muss die Schwierigkeit der Ausrüstung eines Kavalleriekorps bei einer Milizarmee in Betracht gezogen werden, — so wie die Unkosten, welche diese Waffe verursacht und die Beschaffenheit des Landes, welche nur selten den Gebrauch von Reuterei gestattet; — gültige Gründe, jedoch nicht in dem Maasse anwendbar, dass die eidgenössischen Truppen zu Pferd durch ihre allzugerings Anzahl, zu ihrem Wirken beinahe ganz gelähmt werden dürfen . . .

Ueber die Verwendung und die Bewaffnung ist sich unser Gewährsmann vollständig klar: Der Streifdienst, zu welchem kein hoher Grad taktischer Bildung nothwendig ist (?), wird die Hauptbestimmung des Schweizerkavalleristen ausmachen. Es erfordert derselbe keine kunstreichen Linienmanoeuvres, wenn nur die Mannschaft eingeübt wird: gut zu Pferde zu sitzen, dasselbe zu führen zu verstehen, von den Waffen Gebrauch zu machen, und in geschlossener Linie oder in freier Ordnung einen Angriff auszuführen . . .

Die Reuterei hat nur eine Art zu fechten, nämlich mittelst des Schocks und diesen muss man dadurch fürchtbar zu machen suchen, indem man die Geschwindigkeit der Pferde vermehrt . . .

Der vorherrschende Charakter der Reuterei ist Angriff, denn sogar in defensiver Stellung kann sie die wirkliche Attaque des Gegners nur durch zuvorkommenden Angriff mit Erfolg abwehren . . .

Am Tage eines Gefechts darf die Kavallerie nicht geschont werden, sondern sie muss mit Kühnheit und Kraft gegen den Feind stürzen. Ausser dem Gefecht muss dieselbe mit der grössten Sorgfalt behandelt, und vorzüglich deren materielles — die Pferde — geschont werden, um sie zum Gefecht brauchbar zu erhalten . . .

Die Hauptwaffe des eidgenössischen Reiters ist der krumme Sabel (!), mit welchem er nach Umständen stechen und hauen kann (?); der gerade Pallasch ist zum Schock in Linie vorteilhafter; aber für leichte Kavallerie, welche mehr zerstreut als in Masse handelt, und bestimmt ist, im Gefecht oft Mann gegen Mann zu kämpfen und von der Schnelligkeit der Wendung des Pferds Vortheil zu ziehen, ist der gebogene Sabel eine vorzügliche Handwaffe, mit welcher der geschickte Reuter, vor sich, links und rechts den Feind verwunden und sich gegen dessen Hiebe bewahren kann.

Neben dem Sabel genüget dem Reuter eine Pistole zur Nothwehr und zum Alarmzeichen, — in jeder Kompagnie müssen aber einige Schützen bezeichnet und mit Karabinern bewaffnet werden, welche von der bestberittenen Mannschaft gewählt, auf Befehl zum Plänklein vortreten . . . Man hat also schon damals die Bedeutung des Feueregefechts für unsere Reiterei eingesehen und die Bewaffnung entsprechend gestalten wollen. Von der Lanze will der Verfasser nichts wissen. Er bemerkt deshalb:

Es ist zur Sprache gekommen, die eidgenössische Reuterei mit Lanzen zu bewaffnen, allein man scheint dabei nicht genügend überdacht zu haben, dass diese lange Handwaffe ausserordentlich schwer zu führen ist, dass der Mann besonders gewandt und sein Pferd vorzüglich gelenkicht seyn muss, um solche mit Vortheil gebrauchen zu können . . .

Ueber die Artillerieverwendung finden wir ebenfalls ganz moderne Ansichten ausgesprochen: Bei den Uebungen der Artillerie ist es Hauptsache, dass die Mannschaft geschickt gemacht werde, die Piecen in verschiedenartigem Boden durchzubringen, um der Infanterie überall folgen zu können, und im Gefecht diejenige Stellung zu nehmen, von wo ihr Feuer am meisten Wirkung hervorbringen kann. . . . Unser Führer erwartet überhaupt von einer richtig verwendeten Artillerie viel und grosses und stellt eine Anzahl von Sätzen auf, die zum grössten Teil auch heute noch Gültigkeit haben:

Kunst ist das charakteristische der Artillerie, und das Materielle — das Geschütz, — macht den Hauptbestandteil dieser Waffe aus, welche im Gefecht einen ebenso grossen moralischen Einfluss, auf die eigenen Truppen und auf den Feind, als physische Wirkung hervorbringt.

Für den eidgenössischen Bedarf ist mobiles Feldgeschütz die Hauptsache, sodann wird noch ganz leichtes Geschütz für das Gebirg und etwas schwereres für Verschanzungen, oder Positionsgeschütz erfordert. Diese Waffe muss besonders in der Schweiz gut seyn, weil sie in einem mittelmässigen Zustande den Aufwand und die Kosten nicht verlohnt, den Erwartungen der Truppen nicht entspricht und die Bewegungen des Heeres ausserordentlich erschwert.

Das Feldgeschütz, um seinem Zweck zu entsprechen, muss mehr auf Richtigschiessen als auf Manœuvres in Linie eingeübt werden . . . Man muss sich bemühen, im Gefecht mehr mit Genauigkeit als mit Geschwindigkeit zu schiessen, nicht auf zu grosse Distanzen zu feuern und nicht unnötigerweise die Munition zu verschwenden.

Um sich eine Vorstellung zu machen von den Geschütztypen und ihrer Leistung, möge hier eine Zusammenstellung Platz finden, wie sie unser Gewährsmann gibt; er sagt:

Die Wirkung der Feuerschlünde kann im Allgemeinen auf folgende Distanzen angenommen werden:

Feldgeschütz	Grosse Schussweite	Mittel-Schussweite	Visierschuss (Schritt)
Vierpfünder-Kanone	3000	1200	700
Sechspfünder- „	3500	1500	750
Achtpfünder- „	4000	1650	800
Zwölfpfünder- „	5000	1800	850
Sechszöllige oder 12 α -Haubitze	3000	600	—
Position- und Belagerungsgeschütz			
Sechspfünder-Kanone	5500	2000	900
Vierundzwanzigpfünder	6000	2500	950
Achtzöllige oder 24 α -Haubitze	4000	1200	—
Achtzölliger Mörser	2500	1000	—
Zehnzölliger „	3000		
Zwölzölliger „	3500		
Haubitzekanone, achtzöllig	8000	6000	—
Kongrevische Raketen	—	3000	—

Die Geniewaffe möchte der Verfasser auf ganz andern Boden gestellt sehen: Wir halten die Sappeurs in einem gebirgichten Lande bei allen Kriegsunternehmen solchermassen unentbehrlich, dass der lebhafteste Wunsch ausgedrückt werden muss, es möchten in allen Kantonen bei

der Landwehr (gleich den Scharfschützen) Sappeurskompagnien organisiert werden . . .

Es wäre sehr zweckdienlich, wenn jeder Sappeur mit einem kurzen Feurgewehr und mit einer Lageraxt, welche statt des Seitengewehrs getragen wird, versehen ist; die übrigen Werkzeuge müssen nachgeführt, und im Augenblick des Gebrauchs schnell ausgeteilt werden.

Die gleiche Bewaffnung ziemt auch dem Pontonnier, dessen Hauptbestimmung dahin gehet, Schiffbrücken schnell anzulegen und wieder abzuschlagen.

Auch die Verwaltung der Truppen liegt unserm Reformator am Herzen, denn er weiss: Eine gute Verwaltung ist überall erspriesslich, bei dem Kriegswesen aber ganz unentbehrlich, weil ohne sie die Armeen nicht bestehen können.

Ueber die Art und Weise, wie er sich die Truppenübungen vorstellt, möchte ich ein andermal referieren — auch dieses Kapitel bietet selbst für uns fortgeschrittene Menschen viel Lehrreiches — nur einen Satz möchte ich herausgreifen, der den Standpunkt des Verfassers ins helle Licht rückt:

Das Hauptelement des Kriegs, nämlich der Muth und das militairisch-moralische hat zwar bei den Friedensmanoeuvres keinen Einfluss, und es verändert sich mächtig die Szene vor dem Feind zu stehen, der Kugeln im Lauf hat, statt nur dem Rauch und Knall entgegenzugehen; — allein die taktischen Waffenspiele und die Uebungslager sind besonders aus dieser Ursache sehr wichtig: weil ohne sie die ganze Bewaffnung für den Krieg unvorbereitet bleiben würde, und weil eine im Waffenschlummer erschlappte, oder den Krieg ungewohnte Armee, es nie wagen darf, sich Kampf geübten Truppen entgegen zu stellen, wenn nicht in Ruhezeiten die Anordnungen zum Gefecht nach einheimischer Taktik erlernt worden sind, — wenn nicht ausser dem, ein moralisches Uebergewicht, der an Zahl schwächeren Armee zugesichert wird, durch den Nationalgeist, welcher das ganze Volk und die Vertheidiger des Vaterlands beherrschen soll.

Zum Schluss mögen noch die herrlichen Worte folgen, welche wir in dem hochinteressanten Buch betreffend die Mannszucht finden:

Die Disziplin der Truppen sämtlicher Waffengattungen ist die Basis des Kriegswesens.

Disziplin oder Mannszucht ist der innere Mechanismus aller militairisch organisierten Streithaufen, welche Handhabung der guten Ordnung und Folgsamkeit erweckt, — sie ist die magische

Kraft, welche den Armeen Zusammenhang, Einigkeit, Stärke und Wirkungsfähigkeit gibt — sie ist das Mittel, den Willen der Menge, jenem eines einzigen zu unterwerfen, und ist also bei allen kriegerischen Einrichtungen unentbehrlich . . .

Die Disziplin muss erwecken, dass die ganze bewaffnete Macht nur von einem Willen beeelet sei. Es muss das Volk durch weise bürgerliche Gesetze hierzu vorbereitet und im Kriegsdienst, oder sobald unter die Waffen getreten wird, durch die Befehlshaber dazu mit Ernst und Freundschaft gezogen werden. Wenn die Truppenführer und Offiziere die würdigsten Männer sind, wenn sie ihre Mannschaft mit Ehrgefühl leiten, wenn sie das Zutrauen derselben erwerben, wenn sie sich durch genaue Kenntniss aller Dienstpflichten auszeichnen und die Truppen durch eignes Beispiel zur Befolgung derselben anfeuern, wenn sie die Folgsamen belohnen, die Fehlerhaften ohne Partheilichkeit zur Strafe ziehen, — dann ist die Mannszucht leicht zu erhalten.

Hüten wir uns, die Kriegszucht nur in zwecklosen Kleinigkeiten bestehen zu lassen, welche die Subalternen viel beschweren, hingegen bei den höheren Graden, wo sie am allerwichtigsten sind, vernachlässigt werden!

Das sind grosse Worte voll Kraft und Feuer, die das so recht zum Ausdruck bringen, was nottut. Vergleichen wir damit die neuesten behördlichen Erlasse, z. B. die klassischen „Ausbildungsziele“, so werden wir unverkennbar zahlreiche Anklänge finden.

* * *

Wenn ich eingangs behauptet habe, dass manche Frage, die wir heute eifrig ventilieren, schon unsre Vorfahren lebhaft beschäftigt habe und auch hier die Behauptung gelte, es gäbe eigentlich nichts neues unter der Sonne, so glaube ich das nun durch den Mund meines Gewährsmanns erhärtet zu haben. Wir können daraus nebst vielem andern vornehmlich das lernen, dass wir mit allen Kräften danach streben müssen, den im Heerwesen aller Staaten sich breit machenden Konservatismus zu bekämpfen, und, ohne nach rechts oder links zu sehen, den geraden Weg des zielbewussten Fortschritts zu wandeln haben, wenn wir stark sein wollen. Anschauungen sind Schwankungen unterworfen, die Grundbegriffe aber bleiben bestehen. Auf der Mannszucht und treuen Pflichterfüllung bis ins kleinste hinein, auf nie erlahmender Dienstfertigkeit und Hingebung unter Hintanstellung alles persönlichen beruht die Kraft und Stärke unsres Heeres. M.